



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten

Schw. Margareta, Schw. Dorothea, Schw. Bernadette. Da knieten sie nun vor uns, wirklich Novizinnen, denen das Glück aus den Augen strahlte. Ein feierlicher Segen beschloß die kirchliche Feier, nach welchem sich die neuen Novizinnen ihrer himmlischen Mutter vorstellten mit dem andachtsvollen Lied: „Ich bin ein Kind Mariens.“ Das Refektor der neuen Schwestern war einfach und zierlich geschmückt, dem Geiste der heiligen Armut entsprechend. O wie wenig ist notwendig, um das Herz dieser guten Naturkinder zu erfreuen. Ein einfaches Festmahl diente zur Erquickung des äußern Menschen. Am Nachmittag erwachte auch der Frohsinn wieder. Weiße und eingeborene Schwestern spielten fröhlich im Klostergarten, dem lieben Gott dankend, der sich würdigte, unsere kleine Schar europäischer Missionarinnen durch Berufe unter den Eingeborenen zu vermehren. Beten wir vereint, daß dieses neue Noviziatshaus eine Pflanzstätte wahrer Missionarinnen werde, gebildet nach dem Herzen Mariä.

Schw. M. Majellina C. P. S.

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten

Von Schw. M. Amata C. P. S., Litaure

Sor etwa zwei Jahren kam ein Kaffernweib mit Sobane, ihrer ältesten Tochter, hierher. Das Mädchen war in eine alte Wolldecke eingehüllt und hatte noch eine zweite als Schlafdecke mitgebracht. Auf die Frage, was sie hier wolle, erklärte die Mutter, Sobane sei die Schwester eines unserer Schulknaben, Gerard mit Namen, sie wolle wie er in die Missionschule eintreten, lernen und getauft werden.

Alles gut und schön, doch wie steht es mit der Gesundheit des Mädchens? Ihr Bruder, vor seiner Taufe Laibone genannt, hatte bei seiner Aufnahme eine schlechte Wunde im Gesicht, die dem Ausfall auf ein Haar gleich sah. Und was bedeuten denn die sonderbaren Narben, die das Mädchen im Gesicht hat? „O, das hat nichts zu sagen“, entgegnete rasch die Mutter, die offenbar auch dieses Mädchen, wie einst den Knaben, möglichst rasch loshaben wollte, „mein Kind hat einmal an recht heftigem Kopfschmerz gelitten, und da habe ich ihr, um dem Schmerz einen Ausweg zu schaffen, mehrere Wunden beigebracht, von denen diese Narben da zurückblieben.“ So die Mutter; mehrere unserer Schulkinder aber wußten nur zu gut, daß Sobane schon lange krank war, und von allen als aussäzig gemieden wurde. Sie war nämlich als Kind eine Zeitlang bei ihrer aussätzigen Großmutter gewesen und dort

offenbar angesteckt worden. Weit und breit hatte sie vergebens Heilung gesucht, und die Mutter suchte die Krankheit ihres Kindes möglichst zu verbergen und wegzuleugnen. Jedenfalls war hier Vorsicht geboten.

Bei näherer Untersuchung entdeckten wir da und dort recht böartige Wunden, namentlich an den Händen und Füßen, und ein paar Finger waren schon verkrüppelt; doch wollte Schwester Oberin, die ein herzliches Mitleid hatte, einige Heilversuche mit der Kranken machen und nahm sie deshalb mit Zustimmung des hochwürdigen Pater Superiors in Pflege. Tatsächlich schien auch die Wasserkur gewisse Erfolge zu erzielen, allein, während die einen Wunden zuheilten, brachen an anderen Stellen neue auf.

Joane blieb also hier; eine geraume Zeit fühlte sie sich recht einsam und verlassen; denn die übrigen Kinder scheuten sich, ihr zu nahen, aus Furcht vor Ansteckung. Sie war schüchtern und beobachtete jede Handlung der Schwester Oberin, die es doch so gut mit ihr meinte, mit großem Argwohn. Als diese eines Tages mit einem Stück Holz ins Krankenzimmer trat, sprang das geängstigte Kind entsetzt auf und starrte zitternd die Schwester an. Offenbar wähnte sie, ihr letztes Stündlein sei gekommen und sie werde nun ohne Erbarmen totgeschlagen. Nur mit Mühe konnte man sie wieder beruhigen.

Allmählich jedoch erkannte die Kleine, daß ihr bei uns kein Leid geschehe, und daß es jedermann recht gut mit ihr meine. Zulezt wurde sie recht kindlich und zutraulich und erzählte wiederholt von ihren Träumen; denn oft sei es ihr nachts vorgekommen, Polizisten seien gekommen, um sie nach Durban, ins Ausfäzigenheim fortzuführen. Als man einst eine Bemerkung fallen ließ, ihre Wunden seien so schwer zu heilen, erwiderte sie rasch: „Ihr habt doch meinen Bruder Gerard auch vom Ausfäze geheilt; er hatte dieselbe Krankheit wie ich. Gebt mir eine solche umuti (Arznei) wie ihm! Ich gehe von hier nicht mehr fort, ich will lernen, mich taufen lassen und ein Kind Gottes werden!“

Nur zu gern hätten wir sie noch länger bei uns behalten; allein, da der Arzt mit aller Bestimmtheit erklärte, sie sei mit dem Ausfäze behaftet, mußten wir sie der andern Kinder wegen wieder nach Hause schicken. Das ging schwer! Ihre Angehörigen waren froh, sie los zu sein, und sie selbst schüzte jeden Tag ein neues Leiden vor, das es ihr unmöglich mache, heimzugehen. Endlich ergab sie sich doch in ihr Schicksal. Um sie zu trösten, sagten wir, wenn die Wunden geheilt seien, dürfe sie wiederkommen; auch solle sie manchmal, wenn ihr Zustand es erlaube, in die Kirche gehen. Für genannten Zweck schenkten wir ihr eigens noch ein Kleidchen, das sie mit vielem Dank entgegennahm.

Jobane ließ sich bald wieder bei uns sehen. Zuweilen bat sie um eine Arznei, um ein Kleid oder ein Hemdchen, fügte aber regelmäßig die Bitte bei, wieder hier bleiben zu dürfen; denn sie wolle lernen und Christin werden. Zu Hause war sie mehr als überflüssig. Einer ihrer nahen Verwandten wollte heiraten; doch die Braut weigerte sich, ihm in sein Heim zu folgen, solange die aussägige Jobane dort weile. Was tun? Das lästige Kind mußte fort! Wohin? Nun wohin anders als nach unserer Missionsstation.

So lenkte also die Mutter mit dem armen, kranken Kinde abermals ihre Schritte der Missionschule zu. Es war gerade um Weihnachten. Es scheint, das liebe Jesuskind hat mit besonderer Huld auf dieses arme Geschöpfchen herabgesehen, das seine Krankheit so geduldig trug und sich so sehr nach der heiligen Taufe sehnte; denn merkwürdigerweise waren plötzlich alle seine Wunden verschwunden, nur die Narben waren noch zurückgeblieben. „Es sind jetzt gerade Schulferien“, sagten wir zu ihr, „in 14 Tagen beginnt wieder die Schule, und wenn bis dahin die Wunden nicht mehr zum Vorschein gekommen sind, darfst du hier bleiben.“

Am genannten Termine war Jobane wieder hier; sie hatte keine offene Wunde und wurde daher in die Missionschule aufgenommen, nur mußte sie vorläufig noch getrennt von den übrigen schlafen. Anfangs wichen ihr die übrigen Kinder scheu aus, doch bald wußte sie dieselben durch Erzählen von Märchen zu gewinnen, so daß sich in der freien Zeit alle um sie scharten. — Jobane war talentiert und lernte mit großem Fleiße, nur eines schmerzte sie, daß sie nämlich noch so lange auf die hl. Taufe warten müsse. Wir pflegen nämlich grundsätzlich kein Schulkind zu taufen, bevor es einen gründlichen zwei- bis dreijährigen Unterricht genossen hat. Doch es sollte anders kommen.

Anfangs Juni brachen unter unsern Schulkindern die Masern aus. Auch Jobane wurde davon erfaßt, und zwar viel heftiger als die andern; sie litt beständig unter großer Atemnot. Still und geduldig wie immer erduldet sie alles, ohne ein Wort der Klage, nur um eines bat sie dringender als je, um die hl. Taufe. Am 9. Juni spendete ihr unser hochw. Vater Superior dieselbe auf den Namen *Valentine*. Nun hatte sie erlangt, wonach sie sich so lange und heiß gesehnt hatte, sie war ein Kind Gottes geworden und sah fortan dem Tod ruhig entgegen.

Von ihren Angehörigen wurde ihr wenig Liebe und Aufmerksamkeit zuteil. Die Mutter war zwar gekommen, als sie gehört hatte, ihr Kind sei dem Tode nahe, allein von Pflege wollte sie nicht viel wissen. Stundenlang lag sie nach Kaffernart draußen in der Sonne, während ihr sterbenskrankes Kind drinnen im dunkeln Krankenzimmerchen mühsam nach Atem

rang. Um so inniger schloß sich die kleine Kranke an den lieben Heiland an.

Am 14. Juni hatte sie mitten in der Nacht die hl. Kommunion empfangen, desgleichen die letzte Ölung und die Generalabsolution. Still und ruhig, zuweilen kurze Stoßgebete ver richtend, lag sie da, bis zum 16. Juni abends. Dann sagte sie zu ihrer Mutter: „Ma, lebe wohl! Ich gehe jetzt zum lieben Gott. Er wird gleich kommen, mich abzuholen!“ Dann bat sie um das Sterbekreuzchen, küßte es, drückte es an die Brust und legte sich dann wie zum Schlafe nieder. — Nach einer Weile war alles still. Die Mutter wunderte sich, daß sie das schwere Atmen ihres Kindes nicht mehr höre, leuchtete ihr ins Gesicht, legte ihr die Hand aufs Herz und fand, daß es aufgehört hatte zu schlagen. Valentine, das arme, ausfägige, von ihren Angehörigen so verachtete Kind, war zum lieben Heiland gegangen. Er hat sie sicher mit Liebe aufgenommen, war doch ihre Seele mit dem unbefleckten Kleide der Taufunschuld geschmückt.

4

Die Insel der Einsamen

Im fernen Südost liegt sie; tiefblaue Wellen des Indischen Ozeans umspülen ihre korallenene Fundamente. Kokospalmen lugen über Dickicht von Mangroven hinaus und recken ihre schlanken Stämme himmelan, wo aus luftiger Höhe die großen Palmblätter liebe Grüße senden aus den Regionen des Friedens. Zwischen buntblättrigen Sträuchern finden sich die tropischen Bäume mit dichtem Blätterdach und großen, bunten Blumen von leuchtender Schönheit und starkem Duft. Ringsum herrscht die weihevollte Stille des Schöpfungstages — nur unterbrochen vom leisen Plätschern der Wellen oder dem fernen Rauschen des Meeres, zuweilen auch vom lieblichen Vogelgesang.

In diesem paradiesischen Fleckchen Erde liegt vereinzelt ein Landhaus, von frischem Grün umrahmt, stets bereit, müden, erholungsbedürftigen Menschen ein angenehmes Heim zu bieten. Dies ist die Insel der Einsamen. Die englische Regierung legte dieselbe an, um Gelegenheit zur Erholung zu schaffen. Hierher dringt kein Störenfried, weder durch Post noch durch Telephon oder Rundfunk. „Weit und ferne kreist die Erde, weit und ferne kreist das Leben. . . was dich hegte, was dich plagte, Wolke ist es, weiße Wolke nun vor deiner Seele Licht.“ Das Wort bewahrheitet sich hier so ganz: „Der Himmel nah und fern, er ist so still, so feierlich, so ganz als wollt er öffnen sich . . .“ Hier ist die Nähe des Herrn . . .

Zwei Jahre sind es, seit den Missionschwestern vom kost-